

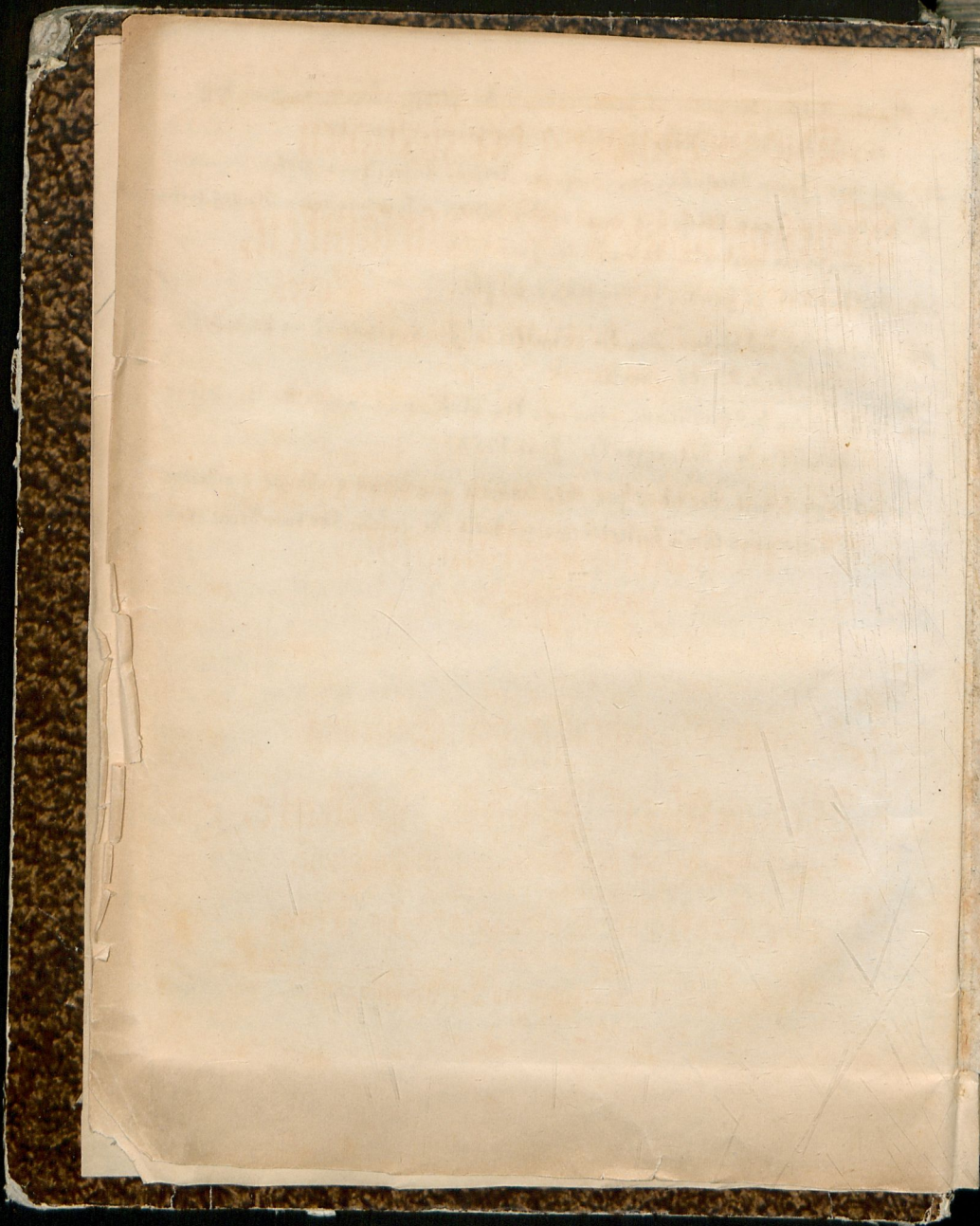
XI. 11^a Q.

(cat. 4, 53-52.)



31. Offener Ausflag der Univ. zu Jena, wegen des Füllbills, wegen der ungenügenden Ruffe, ob solln der selbst die Ruffe sich nöthigstellen lassen. (Jena) 1683.
32. Die Univ. Jena Ablesung des Ruffen der Ruffen - Ruffe. (Jena) 1709.
33. Die Univ. zu Jena Ablesung des Ruffen wider die Füllbills wegen der ungenügenden Ruffe. (Jena) 1714.
34. Die Füllbills zu Jena. (In Jena) v. O. 1763.
35. Klagen, Auf und Wagn! über die Ruffe in Jena nach dem Ruffe. (Jena) v. O. 1729. (Jena).
36. Ingehoer zu der Publicum. (Ingehoer der Studiosis wegen der ungenügenden Ruffe). (Jena 1757.)
37. Goetting, C. Guil., Oratio 15 Jun. 1853 habita quo lustra quinque regiminis et rectoratus Caroli Frederici magni Ducis Sax. celebrabantur. Jenae 1854.

②



6. 5

Die Stiftung
der
Benaischen hohen Schule

feierte

1734

Die Deutsche Gesellschaft

in einer

Rede und Ode,

durch

Christoph Anton Graßmi,

und

Johann Vermehren,

aus Lübeck.

Den 6. Februar. 1734.

JENA,

gedruckt bey Peter Zickelsherrn, Hochfürstl. Sächs. Hof-Buchdr.

6. 4, 54.



Handwritten text in Gothic script, likely a title or heading.

176

Handwritten text in Gothic script, likely a title or heading.

177

Handwritten text in Gothic script, likely a title or heading.

178

Handwritten text in Gothic script, likely a title or heading.

179

Handwritten text in Gothic script, likely a title or heading.

180

Handwritten text in Gothic script, likely a title or heading.

181

Handwritten text in Gothic script, likely a title or heading.

182

Handwritten text in Gothic script, likely a title or heading.

Der Vorzug
einer eingeschränkten Herrschaft
vor einer uneingeschränkten.

MAGNIFICE ACADEMIAE
PRORECTOR,

Hochgeborner Herr Obervorsteher,

Hochgeborne Grafen,

Höchst-Hoch- und Werthgeschätzte Anwesende.

Sie angenehmste Erinnerung der glückseligen Tage, welche uns
ser so weltberühmtes Jena zu dem heiligsten Tempel der Weis-
heit, und zu einer sorgfältigen Säugamme aller fruchtbaren
Wissenschaften gesehet, leget mir heute eine Arbeit auf, die-
sen vortreflichen Sitz der Musen wegen ihrer so hochgestiegenen Verdien-
ste und meiner tiefsten Schuldigkeit zu erheben, oder vielmehr wegen ih-
rer ungemeynen Größe und meines geringen Vermögens nur zu bewun-
dern. Ich würde mit Recht der größten Verwegenheit beschuldiget,
und müste wahrhaftig sowol wegen des Anfangs als Beschlusses mei-
ner Rede bey mir beständig uneinig bleiben, wenn ich alle vorzügliche
Seltenheiten dieses Orts anzeko vorzustellen und in einem ihm ähnlichen
Bilde abzumahlen entschlossen wäre. Es sind zwey Dinge, welche die-
ses gar zu wichtige Unternehmen zugleich hindern und bestätigen. Ich
X. 2

erblicke einen Ausbund der würdigsten Zuhörer: solcher Zuhörer, welche in mir den gerechten Zweifel erregen, ob ihre ansehnliche Anzahl, oder ihre scharfsinnige Einsicht in den Gegenstand meiner Rede größer sey; solcher Zuhörer, welche sich nicht versamlet, einen angenehmen Vortrag von mir zu erwarten, sondern ihr allgemeines Vergnügen über einen so glückseligen Umstand zu bezeugen, von welchem ich den einzigen Stoff meiner Rede geborget. Ich suche einen Ort zu erheben, welcher zwar kaum einen Punkt in dem unermesslichen Raum des Weltkreises ausmachet, aber von dessen innerlicher Größe und reinstem Glanze die Strahlen auch in die unbekanntesten Landschaften ungebrochen fallen, und sie nach Art des allerhellsten Lichtes erleuchten.

O göttliche Saline! soll ich deinen Helden, deinen Vätern, deinen Ebnen, deinen Kennern, deinen Verehrern kund thun, was sie selbst wissen? soll ich Ihnen abmahlen, was Sie selbst sind? soll ich Sie ins Angesicht loben? Nein. Ihre hohe Verdienste, Ihr erleuchteter Verstand, Ihr vollkommenster Wille, die Krone Ihrer Tugenden, die Vererbte Stillschweigen. Ich küsse die Scepter deiner Durchlauchtigsten Erhalter mit tieffter Unterthänigkeit. Ich verehere die vorsichtige Sorgfalt des hohen Verwesers dieser so weisen als gnädigen Fürsten, mit schuldigstem Gehorsam. Ich erkenne deine klügsten Haushalter göttlicher Geheimnisse mit lebhaften Eindruck in gerechter Ehrfurcht. Ich erhebe deine vollkommenen Priester der Gerechtigkeit mit der allerbilligsten Hochachtung. Ich betrachte deine erfahrene Meister der heilsamen Wissenschaft mit besonderer Erhebung des Gemüthes. Ich erblicke deine tief sinnigen Erforscher vernünftiger Weisheit mit der allererfennlichsten Bewunderung. Ich setze die Hochgebornen Mitglieder deines Rathes unter die vornehmsten Stützen deiner unverwundbaren Ehren. Ich halte die so Hoffnungsvolle Menge deiner gelehrten Bürger für untrügliche Zeugen und Beförderer deines Ansehens. Kurz, ich kenne und erhebe das beneidungswürdige Wachsthum deiner Glückseligkeit. Aber meine Augen sind zu blöde, deinen vollkommenen Glanz, deinen erhabenen Tempel mit unverwandten Blicken anzusehen. Und dennoch verbindet mich ein unvermeidliches Gesez, und dennoch empfinde ich einen zärtlichen und unauslöschlichen Trieb, die vergangnen Jahre deiner glückseligen Geburt, deiner so herrlich blühenden Jugend,

gend, und die gegenwärtigen, deines so ansehnlichen als gepriesenen Alters, heute genauer zu überlegen.

Allein welchen Weg soll ich erwählen, dieser Neigung und Schuldisigkeit zu gehorsamen, und sie zugleich mit meinen ungeübten Kräften zu vergleichen? Ich will mich nur an einen Theil, aber an einen der wichtigsten Theile deines Ruhms, an einen der vornehmsten Gründe deiner Glückseligkeit wagen. Und ich werde auch dabey ein weitläufiger Feld erblicken, als das Auge übersehen, der Fuß durchwandern und der Verstand abmessen kann. Ich will dich blos unter dem Bilde einer Republik, deine Fürsten, deine Lehrer nur als Regenten, und deine Mussen als ihre Bürger mir vor Augen stellen.

Wie verwirret mich nicht eine Menge der unverwerflichsten Zeugnisse deines Ruhms, indem ich sehe, die durch Weisheit und Liebe eingeschränkte Gewalt deiner Regenten mache sie zu seibreichern Vätern, ihre Bürger zu freywilligen Kindern, und deinen ganzen Zustand am allerglücklichsten. Wenn eine bloße ungebundene Macht den Scepter und die Hand deiner Obern fährte, wenn Ihre Worte bloße Befehle, Ihre Werke lauter Wirkungen einer strengen Gerechtigkeit, Ihr Verfahren wider das Böse nichts als Strafen wären, wenn keine Entdeckung zureichender Gründe, sondern ein leeres Wohlgefallen die Ursache und den Inhalt ihrer Gesetze ausmachten, o so dürfte wohl deine Würde und Vollkommenheit auf einen weit geringern Grad gestiegen seyn. Was würde man mehr und bessers bey den meisten deiner Bürger wahrnehmen können, als eine knechtische Furcht, ein unruhiges Mißvergnügen, eine heimliche Widerspenstigkeit, einen beständigen innerlichen Krieg? Wie unzählig vielen würden die schärfften Nuten zu einer täglichen Heimsuchung, die Striemen derselben zu Schandflecken ihres Nahmens und die Wirkungen dieser Striemen zu ewigen Brandmaalen geworden seyn. Würdest du auch die Menge deiner Mussen, deiner Söhne bey tausenden zehnen können? Würde man auch, wie igo zu deinem Preis geschieht, dieses einen grossen Mangel nennen, wenn jemand nicht in Jena die Schätze der Gelehrsamkeit und Weisheit eingesammelt? Und wo würde man daher von einer so ansehnlichen Anzahl so vollkommner und erhabener Lehrer und von deren unzähligen Verdiensten wissen? Nun aber wird von allem dem das ruhmwürdigste Gehentheit bey dir wahrgenommen. Und warum? die Neigungen junger

Gemüther, welche die Kräfte ihrer Seelen versuchen, schärfen und vergrößern wollen, folgen nicht so leicht und willig einem bloßen Willkühr, einem äußerlichen Zwang, einer uneingeschränkten Gewalt, als gründlichen Vorstellungen, liebreichen Warnungen und einer mehr herrschenden Güte. Deinen Regenten, als deinen Vätern, ist es natürlich und angenehm, darnach zu verfahren, und ihrer Gewalt freywillige Schranken zu setzen: wodurch denn? durch Weisheit und Liebe. Dich beglückt, dich vergnügt und erhebet deren fruchtreiche Wirkung; und was ist diese anders, als ein höherer Grad deiner Glückseligkeit?

Diese hohe Besten deiner Ehren und Vollkommenheit sind gar zu würdig, als, daß ich von deren heilsamer Betrachtung sofort wieder abbrechen sollte. Ich kann dein so erhabenes Andenken nicht besser verehriegen, als wenn ich einen Satz, den ich bereits durch dein vortreffliches Muster erkannt, auch durch Vernunftschlüsse in ein helleres Licht und in mehrere Gewisheit setze, wenn ich behaupte, eine eingeschränkte Gewalt sey einer uneingeschränkten weit vorzuziehen.

Ich habe das Vertrauen, Höchst-Hoch- und wehrteschätzte Anwesende, zu Dero Gnade, Gewogenheit und Beyfall, sie werden mir der Ursache wegen, warum ich igo rede, so vielen Eingang in dero Gemüther erlauben, daß mein Vortrag ihren Ohren und ihrer Gedult nicht zuwieder sey, daß sie die Vollkommenheit meines Willens meinen unvollkommenen Kräften vorziehen, und dero Beurtheilung nicht sowohl nach meinen geringen Verdiensten abfassen, als durch dero Güte einschränken.

Einschränkungen sind allemal untrügliche Kennzeichen und gewisse Vergrößerungen der Unvollkommenheiten aller Dinge. Es giebt Leute, welche diese irrige Meynung als eine allgemeine Regel wo nicht gewiß, doch wahrscheinlich machen wollen, aber auch so gefährliche Folgerungen daraus gezogen, welche dem unumschränkten Wesen selbst höchst unanständig sind, und so vielen unumsößlichen Wahrheiten der Weltweisheit ihre Stärke und Vortreflichkeit nehmen. Die gewaltigen Kenner der wahren Weisheit haben diesen Irgeistern längstens ihre Verwegenheit verwiesen, und den Ungrund ihrer Meynung auf das gründlichste aufgedeckt. Wenn wir die Vortreflichkeit einer gebundenen Gewalt vor einer ungebundenen beweisen, so wird eben dieses ein neues Beyispiel ihrer Beschämung und der Unrichtigkeit ihrer Schlüsse. Wie nehmen zugleich denen die Waffen wieder uns aus den Händen, welche

Die den Grundsatz meiner Rede, vielleicht aus einer Ueberlebung, eben so, als die Frage, ob ein Erb- oder Wahlreich besser sey, vor eine ledige Grille ausgehen.

Die verschiedenen Arten der Regierung sind entweder nach einer eingeschränkten oder uneingeschränkten Gewalt abgefasst. Die Freyheit das gemeine Beste nach eigenem Willen zu besorgen, ist mit der unumschränkten Gewalt einerley. Eine bloße Sicherheit, ein bloßer äußerlicher Friede ist der geringste Theil der Wohlfahrt eines gemeinen Wesens, welches erst durch den Genuß der mßglichsten Glückseligkeit und deren beständiges Wachstum vollkommen wird. Die Glückseligkeit einer Republik gründet sich auf die Beförderung ihrer Vollkommenheit, und diese auf die Erfüllung der natürlichen und zugleich göttlichen Gesetze. Was ist gewisser? was ist klarer? als dieses: ein uneingeschränkter Monarch ist zwar von allen menschlichen Gesetzen ausgenommen, ein uneingeschränkter Monarch besizet über seine Unterthanen die höchste Gewalt allein, er muß aber dennoch zwey Gesetzegeber und Richter über sich erkennen, Gott und die Natur. Despoten setzen ihr eigennütziges Gurdünken zum Hauptzweck ihrer Regierung, und sehen ihre Unterthanen nicht anders als völbige Sklaven an. Tyrannen massen sich ohne einiges Recht der höchsten Gewalt an; Tyrannen ist nichts eigenthümlicher als eine Einschränkung der Vernunft durch ihre Macht, eine vorsehtliche Beleidigung, eine grausame Unterdrückung ihrer Unterthanen, die in ihren Augen nicht anders als lastbare Thiere geachtet werden. Was ist offener? was ist lächerlicher? als die Unvorsichtigkeit und Thorheit derjenigen, welche einen ungebundenen Regenten mit einem eigennützigem Herrn, mit einem unmenschlichen Beherrscher in eine Classe setzen.

Das Gegentheil einer ganz freyen Regierung, oder die Freyheit in dem gemeinen Wesen, die höchste Gewalt unter gewissen Bedingungen auszuüben, nennen wir eine eingeschränkte Herrschaft. Man hat diese Bedingungen mit dem Nahmen der Reichsgesetze belegt, nach deren verschiedener Anzahl und Beschaffenheit auch die Einschränkungen der höchsten Gewalt unterschieden sind, und entweder einen weitem oder engern Umfang haben. Prinzen bleibet eine natürliche Verbindlichkeit die einmal angenommenen Grundgesetze ihres Staats niemals aus den Augen zu lassen, weil sie durch einen Vertrag besetziget sind, welchen sie mit dem Volke freywillig eingegangen.

Es ist bey beyderley Art der Regierung keine Nothwendigkeit, bloß einer einzigen Person unterworfen zu seyn. Blosser Schranken der Dinge verursachen so wenig eine Vermehrung als Verringerung ihrer wesentlichen Eigenschaften. Wir machen daher den unmittelbaren Schluß: beydes uneingeschränkten und gebundenen Monarchen bleibt eine gleiche höchste Gewalt, eine gleiche vollkommene Majestät, ein gleich schuldigster Eifer für die Glückseligkeit ihrer Staaten, eine gleiche Freyheit der Natur, eine gleiche Ausnahme von allen bürgerlichen Gesetzen, von allem menschlichen Zwange, von allen willkürlichen Strafen.

Wer um einen so deutlichen als leichten Abriß der ungleichen Art zu gebieten eines freyen und gebundenen Regenten bekümmert wäre, dürfte nur die öffentliche Vertheidigungen und Befehle unsers sich selbst einschränkenden grossen Carls und des eigenmächtigen Ludewigs zusammen halten, welche beyde Monarchen bey ihren itzigen feindseligen Unternehmungen wider einander in ihren Reichen abgefasset, und aller Welt vor Augen geleyet. Freye Monarchen führen nur darum diesen vorzüglichen Titel, weil sie an keine besondere Gesetze und Verträge gebunden sind, weil ihr blosses Wohlgefallen in allen zufälligen Dingen die Richtschnur ihrer Wahl oder Verwerfung wird. Eingeschränkte Monarchen können nicht ohne Beleidigung die Gränzen übertreten, zwischen welchen sie sich selbst durch eine Einwilligung in das Verlangen ihrer Unterthanen verschänzen.

Die Vollkommenheit eines Staats wird unmöglich anders als durch die Uebereinstimmung aller seiner Einrichtungen mit seiner Hauptabsicht, ich meyne mit der gemeinen Sicherheit und Wohlfahrt behauptet. Je grössere Aenlichkeit, je genauere Verknüpfung, je mehr fruchtbare Wirkung zwischen dem Mittel und Endzweck angetroffen wird, je anföhrlicher, je besser und vollkommner ist die Glückseligkeit des gemeinen Wesens. Was die wenigsten Angelegenheiten nach sich ziehet, was uns die meisten Vortheile verspricht, beleyet jederman mit dem Nahmen des Besten. Wir dürfen hier keine weitere Schlüsse machen, die Sache ist an sich sonnenklar. Die Grundseulen aller Reiche, deren Beschaffenheit ein Muster wahrhaftiger Vollkommenheiten abbilden soll, die unentbehrliche Eigenschaften aller Regenten, denen ihre Gedanken, ihre Bemühungen und Handlungen mit der Beförderung der Glückseligkeit ihrer Länder gleiche heissen, diese Grundseulen, sage ich, diese Eigenschaften sind Verstand, Tugend, und hiervon besonders die Liebe.

Wir

Wir dürfen nur den gegebenen Begriff von demjenigen, was einem Staat am besten ist, wir dürfen nur die wesentlichen Stücke eines wahren Monarchen beständig vor Augen haben, wir dürfen nur das Verhältnis und den Unterscheid zwischen einer eingeschränkten und freyen Gewalt gegen einander halten und trennen, sodann können wir in der Entscheidung unserer Frage weder ausschweifen, noch irren.

Uneingeschränkte Monarchen besitzen eine völlige Freyheit, die Waffen zu ergreifen, Frieden zu stiften, Bündnisse aufzurichten, Gesetze vorzuschreiben, zu verändern, aufzuheben, den Unterthanen gewisse Freyheiten und besondere Vorzüge zu verstatten, aber auch wieder einzuschränken und gar zu nehmen. Und, wer ist der Unterthan, der zu ihnen sagen dürfte? nein, wer darf sie fragen, warum? Was heißt dieses anders, als ohne Einwilligung anderer, ohne Entdeckung der Bewegungsgründe in seinen Handlungen zu herrschen. Der einzige Grund von dem erstern ist die völlige Macht, von dem andern der freye Wille eines unumschränkten Regenten. Was ist mehr dem Begriff, den Nechten, der Regierung eines gebundenen Monarchen zuwider als eben dieses? Was ist das beständige Ziel seiner Macht? die Vorschrift der Reichsgesetze. Woher entstehet die Gültigkeit seines Willens? aus der Einwilligung der Stände. Was kommt der Vernunft näher als diese Regierungsart eines eingeschränkten Monarchen? gründliche und natürliche Vorstellungen des Guten und Bösen, gewisse Versicherungen seiner aufrichtigen Absichten, seiner bey einer eingeschränkten Gewalt uneingeschränkten Liebe gegen die Unterthanen verursachen und beständigen die Gültigkeit seines Thuns oder Lassens, seiner Befehle oder Verbote. Wir machen den unlaugbaren Schluß, den wir zu dem ersten Grunde unseres Beweises gebrauchen werden: eine ungebundene Gewalt an sich zeigt mehr Macht als Güte, eine gebundene mehr Güte als Macht. Jederman wird leichtlich wahrnehmen, daß derjenige Umstand hieher nicht zu ziehen sey, da ein sonst freyer Monarch seine Gewalt und Freyheit aus einer besonderen Einsicht und Liebe für das Beste seiner Länder aus eigenem Belieben einschränket. Wir sind auch nicht in Abrede, daß ein unumschränkter Monarch Macht und Güte mit einander verknüpfe. Wir sagen nur dieses: die letztere ist mehr notwendig, die letztere äußert sich mehr bey einer gebundenen Regierung.

)(:)(

Lassen

Lassen sie uns hier, Höchst-Hoch, und werthgeschätzte Anwesende, bloß die Natur der vernünftigen Sterblichen zum Richter unserer Sache setzen. Worinnen bestehet der Unterschied, worinnen die Vortreflichkeit mit Vernunft begabter Geschöpfe? in der Freyheit. Womit beschäftiget sich unser Verstand? mit Vorstellung und Erkenntniß. Was sind die Reizungen unseres Willens? das erkantte Gute und Böse. Was sind die Quellen unserer Handlungen? Absichten. Der Mensch hat einen natürlichen Abscheu vor dem Zwang, vor unviederreiblichen Befehlen, vor einem blinden Gehorsam. Nichts bleibt übrig, wodurch er sich gewinnen läßt, als eine Regierung, die mehr auf einer innerlichen als äußerlichen Gerechtigkeit fußt, eine mehr gütige als mächtige Regierung. Und vortrefliche Prinzen! glückselige Unterthanen! vollkommene Staaten! Nirgends fällt die Ausübung auch der innerlichen Gerechtigkeit, folglich der Weisheit und Gürtigkeit mehr als hier in die Augen. Fürsten besitzen kein blosses Reich der Macht, nein, auch der Gerechtigkeit. Aber mit der Natur dieses letzteren Reiches ist eine Weise verknüpft, nicht durch Gewalt, sondern durch die Stärke der Tugend der Bosheit und dem Widerstand ewige Fesseln anzulegen. Es ist wahr, ein freyer Monarch kann die Störer des gemeinen Friedens durch seine Gewalt aus dem Wege räumen: aber es ist noch nicht ausgemacht, ob dieses allemal dem Staat ersprießlich und vortheilhaft sey, und ob es nicht vielmehr die Gemüther wider ihn öfters erbittere. Der grösste Ruhm eines Monarchen ist beydes für die Wohlfahrt der Guten und Besserung der Bösen zu sorgen, und die Gerechten mit Rettung, Ruhe und Gnade zu belohnen, die Ungerechten, so lange, als es möglich ist, mit Erbarmung und Sanftmuth, endlich aber die hartnäckigste Widerspenstigkeit mit der Schärfe anzusehen. Was ist ein Prinz, dessen Anblick und Worte zwar jederman zittern machen, aber nur aus Furcht seiner unumschränkten Macht? Was ist ein Volk, das zwar gehorchet, aber nur aus Zwang? und wo offenbahret sich dann die Macht und der Glanz der Weisheit mehr? da, wo ein Regent durch eine unviederreibliche Gewalt bey einem fürchterlichen Zittern seiner Unterthanen sonst nichts als einen erschrecklichen Herrn vorstellet? oder da, wo derselbe bey einer eingeschränkten Macht durch Vorsorge und Güte sich in den kindlichen Herzen seiner Bürger, als ein Vater, verherrlicht? Jederman wird mir gerne zugeben, diese letztere Art der Regierung entdecke an sich eine weit voll-

vollkommere Weisheit. Wir gestehen willig, ein Regent brauche nicht allemal und nothwendig lauter willige Knechte: genug, wann sie nicht äußerliche Störer der allgemeinen Ruhe sind, genug, wann sie sich nicht an dem gesalbten Haupt ihres Beherrschers durch Bosheit und Aufrubr vergreifen, es entspringe nun aus Furcht, oder aus Liebe. Aber dennoch bleibt ein mächtiger Unterschied zwischen Unterthanen, die nur Heuchler sind, die ihrem Herrn mit freundlichen Geberden, mit Worten und Thaten entgegen gehen, aber in ihrem Herzen fluchen, und zwischen solchen, welche einem willigen Gehorsam der Liebe in ihren Seelen Platz einräumen. Diese bleiben allemal bey ihrer edlen Gemüthsbeschaffenheit, bey ihrer Schuldigkeit unveränderlich. Zenen aber darf sich kaum die geringste Gelegenheit zeigen, da nicht schon ihr Mißvergügen in Ungehorsam, ihre Uneinigkeit des Gemüths in wirklichen Aufrubr ausbricht, und den Thron ihres Beherrschers da angreiset und bestärmet, wo der Widerstand am beschwerlichsten, die gewisse Erhaltung seiner Hoheit an ungewissten und der Miß am gefährlichsten wird. Die herrliche Gewalt, die Weisheit und Gerechtigkeit eines Regenten erregt so viele furchtsame Verehrung als gegründete Bewunderung. Aber wo die Gürtigkeit desselben am meisten hervor leuchtet, da wird jede Vollkommenheit zugleich ein Vorwurf unserer Zuversicht und Liebe. Und wäre auch ein Gehorsam, der in einer blossen Furcht seinen Grund hat, den Unterthanen ihrer Wohlfahrt wegen angenehm, so ist doch derjenige, welchen die Liebe gebietet, weit fruchtbarer, weit erfreulicher und weit sicherer für der Gefahr der slavischen Unterthänigkeit und des so schädlichen Mißtrauens. Die wahrhaftige Größe und Herrlichkeit eines Regenten fließet nicht aus der Unmöglichkeit sich wider ihn zu empören, nicht aus der Nothwendigkeit, unsere Hand vor ihm auf den Mund zu legen, sondern aus einer ungezwungenen Furcht, aus einem freywilligen Gehorsam derer, welche ungehorsam seyn könnten. Eine aufmerksame Seele wird uneins, was hier mehr bewundernswürdig sey, die Liebe oder die Weisheit, die Macht oder die Güte, der Wille oder die Werke eines eingeschränkten Monarchen.

Diese eine Art des Beweises, die Deutlichkeit und Fruchtbarkeit desselben, hat uns so lange aufgehalten, daß wir die übrigen mehr nur erzählen, als ausführen können. Es sey mir erlaubt, Höchst-Hoch, und werthgeschätzte Anwesende, den Rest meiner Gründe blos dero Gedächtniß

nitz vorzustellen, und die daraus nöthige Folgerung der Schlüsse meistens der eigener Beurtheilungskraft zu überlassen.

Wir könnten in den vollkommensten Eigenschaften, in dem heiligsten Willen des Herrn der Welt selbst etwas finden, welches der Wahrheit unserer Meynung ein nicht geringes Gewicht geben würde. Die Vernunft überführet uns, daß der Gebrauch seiner unumschränkten Gewalt die allerhöchste Güte und Weisheit zu seiner abgemessenen Richtschnur annehme. Das Buch der Offenbarung unterrichtet uns, der Grund seines Unwillens über das lästerne Verlangen seines Volkes nach einem weltlichen Regenten sey darinnen zu suchen, weil er gesehen, die irdischen Beherrscher würden nicht nach seinem Beyspiel ihre Gewalt in den behörigen Schranken halten, das Volk würde nicht so viele Proben einer väterlichen Gewalt, als sich in seiner unmittelbaren Regierung spiegelten, sondern mehr Kennzeichen der Macht, als Güte bey ihnen wahrnehmen. Allein, wir haben noch genug übrig, wenn wir nur den Begriff einer weltlichen Macht genug zergliedern können.

Monarchen tragen unter den Menschen das Bild des Beherrschers aller Dinge am vollkommensten. Aber die Tügel der allgemeinen Schwachheit der Sterblichen bleiben ihnen dennoch etwas natürliches. Was kann hieraus anders folgen, als was wir in dem unbetrüglischen Buche der Erfahrung aufgezeichnet finden und noch aufzeichnen; ich meine dieses: gekrönten Häuptern ist eine deutliche Erkenntniß ihrer Länder nothwendig, sie müssen sich daher die ungeheure Weite derselben bis an ihre Gränzen in einem Abriss vorstellen, welchen sie in ihrem Cabinet übersehen können. Es ist aber auch nothwendig, daß sie mit einer genauen Einsicht in die benachbarte Provinzen, in die ihnen entweder überlegene oder gleiche Reiche und deren Geheimnisse dringen. Prinzen sind vor der Gefahr einer übereilten Wahl und fehlerhafter Handlungen niemahls völlig gesichert. Es bleibet bey ihnen eine Möglichkeit, wider ihren Vorsatz das Böse dem Guten, das schlechtere dem bessern in Absicht auf die Sicherheit und Glückseligkeit ihrer Länder vorzuziehen. Ja Monarchen können so weit verfallen, daß ihre Leidenschaften die Gewalt über sie und ihre Unterthanen behaupten. Und es ist nichts unbekanntes, der Mißbrauch der Macht sey wohl so hoch gestiegen, daß auch diese bittere Wahrheit einen Platz bey den wirklichen Dingen gefunden: nach den Befehlen, nach der Billigkeit und nach dem freyen Willen herrschen, sind öfters entgegen ge-

festen Regierungsarten. Willen und Gewalt haben wol eher den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen bestimmen müssen. Man hat wol die von Gott und der Natur gesetzte Gränzen so weit überschritten, als ob man eine Aenderung in den Wesen der Dinge vornehmen könnte, als wenn Herzhaftigkeit und Vermessenheit, ein gesetzter Geist und ein hartnäckiges Wesen, Freugebigkeit und Verschwendung, Güte und Zwang, Gerechtigkeit und Grausamkeit, Monarchen und Tyrannen gleichgültige Worte und Sachen wären. Dieses sind die gefährliche Umstände, welche die traurigsten Verwirrungen, als gewisse Folgen, nach sich ziehen. Es entspinnen sich Kriege, deren sürgewandten Ursachen noch wol durch gelindere Mittel zu begegnen gewesen wäre. Man geräht auf Vorschläge und Aufzagen, unter deren Last die Unterthanen eher ersticken, als sich davon wieder erholen können. Rätke die nach den Gesetzen der Wahrheit, nicht aber ihren Fürsten nach dem Munde reden, Rätke welche nicht ihre Vortheile, sondern die Glückseligkeit der Reiche einsehen und befördern, sind seltene Geschenke eines gütigen Himmels. Wir können daher nicht sicherer schliessen, als wenn wir sagen: Länder, in welchen gewisse Grundsätze und Stände die Herrschaft mit ihren Regenten theilen, in welchen Macht und Güte einander einschränken, sind vor denjenigen, worin der Wille des Monarchen auch der Wille der Unterthanen seyn muß, weit glückseliger. Niemand wird uns widersprechen, wenn wir behaupten: Der Grund einer größern Gewisheit der Menschen von dem heilsamen Gebrauch der höchsten Gewalt sey auch der Grund und Ursprung der eingeschränkten Staaten. Es besitzen zwar auch eingeschränkte Regenten eine weite Macht, durch deren Mißbrauch sie in ihren Ländern ein Feuer anzünden können, welches unfäglichen Schaden und ungeheure Verwüstung prophezehet und wirklich nach sich ziehet. Aber einmal ist ihre Macht so groß nicht, als die Gewalt freyer Monarchen, folglich zeigt sich auch nicht das erregte Unheil in gleich gefährlicher Größe, und man hat doch darbey mehrere Ursache, der Macht zuwiderstehen, und weniger Mühe; die blutrothen Flammen auszulöschen.

Lassen sie uns hier einen Schluß machen, welcher so offenbar als wichtig ist. Was sich uns in einer seltenen Größe zeigt, was die meisten und hellsten Strahlen von sich wirft, eben das fällt auch desto eher und deutlicher in die Augen, und hat in vernünftigen Seelen den tiefsten Eindruck. Nichts ist den Menschen natürlicher als die Nachahmung, nichts

ist unter ihnen gewöhnlicher, als die Nachahmung der Vornehmsten in der Welt, und man meynet allemahl das Gute, allemahl das Beste erwehlt und gethan zu haben, wo man ihren Fußstapfen nachgegangen. Die Hobeit regierender Prinzen machet einen weiten Unterschied zwischen ihnen und allen Menschen, dieser Unterschied machet jederman aufmerksam auf sie und ihre Verrichtungen, und diese werden den Menschen bey nahe zu einem beständigen Beyspiel und zu einer allgemeinen Richtschnur ihrer Handlungen. Das Ansehen der Regenten ist das Ansehen der Untertanen, und die Größe von jenen der Maasstab der letztern. Zemehr demnach Monarchen sich zum Ziel des Anschauens und der Bewunderung setzen, je grösser wird die Ehre der ihnen unterthänigen Völker. Heisset dieses nicht eben das, was wir schon vorhin bewiesen? Fürsten welche bey ihrer höchsten Gewalt die höchste Weisheit und Güte bliesen lassen, oder welches emerley ist, eingeschränkte Monarchen, machen sich und ihre Staaten glücklich und berühmter, als die, deren freyer Will das Ruder des Regiments, führet. Die Untertanen spiegeln sich in dem Bilde ihrer Regenten. Nach dem diese mehr Proben des Zwangs oder der Liebe ablegen, nach dem pflegen sich auch jene gegen einander zu verhalten. Es ist unstreitig besser, wenn sich die Glieder eines Staats mit Freundlichkeit und Sanftmuth begegnen, als wenn sie alles nach der genauen Regel einer strengen Gerechtigkeit einrichten. Wir können uns abermahl hierbey nichts anders gedenken, als dieses: eingeschränkte Monarchen sind auch ihren Untertanen unter sich das beste Exempel der Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe.

Wir haben alles gethan, wenn wir den allgemeinen Begriff von den Vorzügen eines eingeschränkten Monarchen selbst vor einem umgebundenen Regenten hinzusetzen. Wir sind nicht in dem Stande die vorzüglichsten Vortheile der Monarchen selbst, welche ihre Regierung begleiten, in einer Rede zu beschreiben, deren Verfasser an die unverdiente Gedult seiner vortreflichen Zuhörer und an die engen Schranken seiner Kräfte gebunden ist. Es ist einem Regenten viel rühmlicher, das höchste Haupt vieler ansehnlichen Herren, als ein freyer Beherrscher ohnmächtiger Knechte zu heissen. Es ist viel vortreflicher von seinen Untertanen, als ein Vater und nicht als ein Herr angesehen und nicht nur aus Schuldigkeit sondern auch mit Vergnügen gefürchtet zu werden. Es ist ihm viel bequemer, in widerwärtigen Fällen, da entweder durch ganz unvermuthet eingeschlichene

Fehl-

Fehler, oder durch ein unvermeidliches Schicksal blutige Cometen über ein Land aufsteigen, die Schuld und das Ubel mit andern gemein als allen zu tragen. Kurz, die Last gebundener Regenten ist viel erträglicher, ihr Thron viel fester, ihr Glanz viel reiner und ihre Tage überhaupt viel ruhiger.

O! wie wünschte ich, daß mir noch einige Zeit übrig wäre, die nach so grosser Weisheit eingeschränkte Regierung unsers so glückseligen Deutschlands; das mit seinem ersten göttlichen Monarchen so hocherhabene Rußland; den durch ihren tyrannischen und eigennütigen Beschützer Cromwell einmal verdunkelten und sonst so herrlichen Glanz der mächtigen Engländer; das nicht allemal unter seinen freyen Monarchen prächtige Frankreich; das unter seinen mannigfaltigen Veränderungen so veränderliche, und bald fallende, bald steigende Glück der Schweden; o, sage ich, wie sehr wünschte ich mir noch einige Zeit, diese so gewaltige als unterchiedene Reiche von Europa gegen einander zu halten, und zu vergleichen. Und vielleicht dürfte es mir nicht schwer fallen, die genaue Ubereinstimmung der Erfahrung mit dieser Wahrheit einzusehen, welche ich iso durch bloße Vernunftschlüsse unstreitig gemacht. Vielleicht gäben die Mängel einiger und die Vorzüge anderer Staaten die stärksten Beweise, beydes die innere und äusserliche Glückseligkeit derselben sey allemal desto grösser, je mehr Rechte die Glieder eines Reichs sich als unschätzbare Kostbarkeiten zu einer sichern Verwahrung aufgehoben.

Aber, was wäre die Verlängerung meiner Rede anders, als ein unverschämter Mißbrauch von deo Gnade, Gewogenheit und Güte, hohe und vortrefliche Versammlung! Ich will mit dem genug deutlichen und ruhmvürdigen Beyspiel, mit welchem ich den Anfang meiner Rede und meines Beweises gemacht, wiederum schließen, ich meyne mit der so weise eingeschränkten Regierung unserer Fürsten, unserer Lehrer, mit dem so freiwilligen Gehorsam ihrer vernünftigen Bürger, mit deiner so hochberühmten und vorzüglichen Glückseligkeit, unsterbliche Saline!

Ich kan nichts mehr von deinen Würden und deiner Grösse sagen, als was jedwede weise Beförderer, jedwede rechtschaffene Freunde und Verehrer deines Ruhms von dir gedenken. Ich kan nichts mehr zu der Beständigkeit und Erweiterung deiner Wohlfahrt und deines Ruhms befenslich erbitten, als was jedwede aufrichtige Kenner deiner Vortreflichkeiten dir in ihrem Herzen wünschen. Nimm noch zuletzt den geringen Zoll der rechtmäßigen Pflichten, die dir unser Chor, eine blühende Gesellschaft teutscher

cher Patrioten zu twidmen verbunden ist. Die freye Wahl unserer Mit-
glieder hat mir das Amt deines Lobredners anvertrauet. Der glückliche
Fortgang ihrer Unternehmungen leget mir die Worte in den Mund, die ich
nicht zur Erweiterung, sondern nur zur Erzehlung deines Ruhms so unvolla-
kommen als furchtsam vorgetragen. Dich verehret eine Gesellschaft, die
sich unter deinen Flügeln so sicher als anschnlich auszubreitet; eine Gesell-
schaft, welche durch die Gnade des ewigen Monarchen, durch den Schutz
deiner hohen Erhalter und gelehrten Häupter die Tage ihrer blühenden
Zugend und ihres glückseligen Alters fast zugleich gesehen. Und, was ge-
sehen? sie siehet es noch. Ja sie erblicket schon zum voraus ihre unverän-
derliche Dauer, ihren gewissen Wachsthum mit dem höchsten Wohlergehn
und ungebrochenen Glanz deiner Durchlauchtigsten Fürsten, mit den
späten Jahren, mit dem steigenden Ruhm und Vergnügen deiner unver-
gleichlichen Lehrer, mit der so erwünschten Ruhe und unwandelbaren
Glückseligkeit deiner unverdrossenen Musen.

Wirst noch zuletzt deine Blicke mit mir auffer deinen Mauren, wirst sie
einmal auf die scheelsichtigen F Adler, welchen eine giftige Mißgunst einge-
blasen, sich deine Vortreflichkeiten zum Ziel ihrer Verläumdungen zu se-
zen. Deine Neider sind die Wessteine deiner Tugenden und Ehren, und
indem sie dir dennoch ihre Pflanzen anvertrauen, sie zu ihrem Wachsthum
und ihrer Reiffe zu bringen, so machen sie sich selbst schamroth und lächer-
lich, und bestätigen durch ihre Werke an dir einen Vorzug, welchen sie dir
durch ihre Gedanken und Worte abgesprochen. Du hast allemal den be-
rühmtesten Schulen der Weisheit eben so glücklich und rühmlich nachgeeifert,
als den Vorzug streitig gemacht. Dein fest gegründetes Ansehen ist
bisher für allen andern am ältesten und dauerhaftesten geworden. Du
hast schon durch dein langes Alter, durch die Erfahrung dir einen Beyfall
und Ruhm eigen gemacht, und jederman darvon bergewissert, was andere
Musesige annoch erwarten und erwerben müssen, die bisher nur lauter
Hoffnung und Wünsche vor sich sehen. Die seltene und bewundernswür-
dige Eigenschaften deiner Väter, setzen dich allen andern hohen Schulen
zu dem ausbündigsten Exempel. Unvermeidliche Folgen! offenbare Ver-
sicherungen! unverwelkliche Ehrenpalmen! Wir fügen nichts mehr hinzu
als dieses: die Vorsicht und die Zeit machet dereinst diejenigen, welche die
Abnahme deines Lichtes vorher wissen wollen, und die sich zum voraus
darüber erfreuen, zu lauter falschen Propheten.

Das

Das Glück

der

Jenaischen Hohen Schule.

MAGNIFIC, Salinens Haupt,
Herr, den wir stets mit Ehrfurcht nennen,
Und, weil es Zeit und Glück erlaube,
Als unsers Ordens Führer kennen.
Erlaubte Grafen, Jenens Zier,
Ihr grossen Lehrer, die ich hier
Mit banger Lust entzückt erblicke,
Ihr, so die Vorsicht einst erbahn,
Staat, Kirch und Leben vorzustehn.
Erwegt mit mir Salanens Glück.

Ihr Musen auf! So rief die Pflicht.
Ergreift die rein gestimmten Saiten,
Und singt ein feuriges Gedicht,
Salinens Vorzug auszubreiten.
Hier kam ein ganzes Dichterschör,
Und sang, und trieb das teutsche Noth,
Ich lief zu den erlaubten Linden,
Und riß und warf Blat, Dint und Kiel,
Um das verstimme Lautenspiel
An einen dürrn Zweig zu binden.

Jedoch Begierde, Glück und Lust,
Die keine Sorgen unterbrochen,
Erbieteten die erhitzte Brust.
Drum ward die Schwachheit los gesprochen.
Ich löste mit geschwinder Hand
Das an den Baum geknüppte Band,
Und nahm die rauhe Flöte wieder;
Drum spiel ich ist gleich falsch und schlecht,
So ist mein Vorsatz doch gerecht.
Drum tadelt nicht die rauhen Lieder.

Wer weiß, wie mancher halb entzückt
Auf die zerstoßne Feder heisset,
Und, weil er Jenens Glanz erblickt,
Den Kiel verwirrt zu Boden schmeißet.
Wer weiß, wie mancher schreibt, durchstreicht,
Und bald um Tisch und Sessel schleicht,
Und bald im düstren Winkel sitzt:
Wiß er ein rein und feurig Lieb
Auf den befleckten Wärttern sieht,
Wobey er tausendmal geschwizet.

)()()(

W

Wer weiß, wie manche treue Brust
Den Geist zu jenen Sternen schwinget,
Und vor Salimens Glanz und Lust
Den gnadenreichen Gott besingt,
Was wirke dein Ruhm, o Saalathen!
Und deiner Bürger Wohlergehn?
Ein Wunder: daß auf allen Gassen
Die Kinder bey verborgner Stut,
Wie mancher Greis zu Hause thut,
Ein frohes Danklied hören lassen.

Wer weiß? Doch wo gerath ich hin?
Mich rührt ein angenehmes Grauen,
Es reizt und treibt auch meinen Sinn,
Gott einen Dankaltar zu bauen.
Es führt mich ein verworner Blick
In Jenens Alterthum zurück.
Hier seh ich zwischen Stein und Nisen
Ein Volk, das irt, und wenig forscht,
Ein blindes Volk, das längst vermorscht,
In schwarzen Todeschatten sitzen.

Ich sehe zitternd, wie es sich
Auf Wahn und Menschenfakung gründet,
Und wie es, weiser Gott, für Dich
Mit blindem Eifer sich entzündet.
Jetzt trost man nicht auf eitlen Ruhm,
Jetzt sieht man in das Heiligthum,
Jetzt glänzt ein Strahl von höherm Lichte,
Indem der Feuerfule Pracht
Aus Dunst und Nächten Tage macht:
So fällt der Vorhang vom Gesichte.

Lutherus wafnet sich zum Streit,
Er eilt, und kommt, und steht, und krieger.
Es wirkt des Höchsten Herrlichkeit
Daß er den stolzen Feind besieget.
Lutherus siegt. O feltner Kampf!
Er bricht durch Nebel, Dunst und Dampf.
Er trost und waget Blut und leben.
Er dämpft für Gott, und manches Land,
Der schlauen Pfaffen Unverstand,
Der Bosheit ihren Nest zu geben.

Lutherus

lutherns sieget fürchterlich,
Hier wird so manches Herz gerührt,
Dis sieht der grosse Friederich,
Der Sachsens Ehr und Scepter führt,
Er sinnt, und forschet, und denkt zu rück,
D unbegreifliches Geschick!
Hier muß ein grosser Fürst erwachen,
Er denkt auf Mittel, Hülf und Rath,
Er will die selne Heldenthat,
Und luthers Ruhm noch grösser machen.

Die Weisheit hatte luthers Glanz,
Bey düstern Nebel schon erblicket,
Und die Beständigkeit ward ganz
Durch seinen heitern Strahl entzücket.
Der Großmuth muß die selne Kraft
So mancher edlen Wissenschaft
Zur Nahrung dieser Flammen dienen,
Es soll das werthe Saalathen
Durch seiner Lehrer Wohlgeruch,
Wie luthers reine Lehre, grünen.

Ach hätte doch die Sterblichkeit
Uns diese Lehrer nicht entzogen!
N hatt ich nur zu dieser Zeit
Der Mutter Brust allhier gesogen!
So wär ich jetzt zwar Asch und Staub:
Doch legt ich bey des Todes Raub
Ihr Bildniß in das Sterbebett;
Vielleicht, daß sich der Tod geirrt,
Und, durch die Seltenheit verwirrt,
Statt ihrer, dis entführt hätte.

Wir bringen oft in süßer Ruh,
Verklärte Lehrer, unsre Zeiten
Bey euern klugen Schriften zu,
Die euch ein ewig Lob bereiten.
Wir eilen oft mit scheuchem Sinn
Zu eurer Gräfte Denkmaal hin,
Und nehmen euch uns zum Exempel,
Hilf Himmel, was bewegt die Brust?
Ich stehe zwischen Staub und Wust,
Wer öffnet mir den Todestempel?

Wer zeigt mir die hemooffe Schaar?
Wer spricht, daß ihre selbne Gaben
Wis auf die schwarze Todrenbaar
Der klugen Welt genühet haben?
Was seh ich hier? Wer stehet da?
Die Weisheit und Eusebia.
Sie welken mir die Leichensteine.
Von den Verwesungshölen ab.
Was zeigt hier Weder, Sarg und Grab?
Die Asche heiliger Gebeine.

O möcht ich doch das ganze Haupt
An diesem faulen Nest erkennen!
Ach, daß die Wehmuth nicht erlaube
Derselben Nahmen nur zu nennen!
So ruft die edle Weisheit aus,
Und führt mich in ein grosses Haus,
In welchem stumme Redner stehen.
Hier, spricht sie, kannst du selbst den Geist,
Und was jezt Erbus und Moder heist,
In stiller Einsamkeit besehen.

Berworrner Blis! was rühret den Fuß?
Was überfällt mich für ein Schrecken?
Indem ich Männer sehen muß,
Die längst in düstern Gräbern stecken.
Mich überfällt ein kalter Schweiß.
Mich deucht, dort gehet ein todter Greis.
O Weisheit, zeige mir die Lehrer,
Die sich anjeho noch bemühen,
Die Wissenschaft hervor zu ziehn.
Was seh ich? Höchstgencigte Hörer.

Safane grünt. Die Vorsicht wacht,
Und will durch ihren reichen Segen,
Da mancher Jenens Glück verlacht,
Der Welt den Schutz vor Augen legen.
Sie kennt der Lehrer selten Preis,
Der Schüler unverdrofsnen Fleis.
Drum breitet sie die Gnadenflügel,
Wenn manche Stadt im Feuer steht,
Wenn manches Land zu trümmern geht,
Um Jenens angenehme Hügel.

Wie

Wie mancher, der jetzt scheiden muß,
Wird noch von reiner Blut gerühret,
Daf ihn der weisen Vorsicht Schluß
Zu diesem Sammelplatz geführt:
Wo man, was vielen noch verdeckt,
Den Kern der reinsten Wahrheit schmeckt,
Und Gott als Gott getreu verehret.
Er eilet mit vergnügtem Sinn
Nur darum zu den Seinen hin,
Zu lehren, was man ihn gelehret.

Wie mancher, der am Stabe geht,
Und schon den engen Sarg erblicket,
Wird, da sein Sohn jetzt vor ihm steht,
Vor seinem Tode noch entzückt,
Jetzt fällt er, und bestellt sein Haus,
Jetzt bricht der Mund noch lassend aus:
Mein Sohn, achorche meinem Stammeln,
Und kehre, willst du glücklich seyn,
Einst zu Salanens Thoren ein.
Da kannst du wahre Weisheit sammeln.

Wir, die wir Jenens Bürger sind,
Verehren freudig jede Stunde,
Und fliehn durch Regen, Schnee und Wind.
Wir eilen zu des Lehrers Munde.
Uns wird kein Blendwerk vorgemahlt,
Womit der größte Haufen prahlt.
Man zeigt den Grund von allen Sachen,
Drum kan und muß gar oft ein Sohn
Des scheelen Vaters schänden Hohn,
Wie er Salanens Ruhm, verlachen.

Hier ist der Ort, hier ist der Platz,
Wohin viel Tausend schon geflogen,
Und mit der Weisheit edlem Schatz
Hinaus in alle Welt gezogen.
Hier ist der Völker Augenmerk.
Hier ist des Höchsten Wunderwerk.
Hier ist der Wohnplatz wahrer Tugend
Steh Wandrer, hemme deinen Lauf,
Und zeichne dir den Vorzug auf,
Den Vorzug höchstbeglückter Jugend.

)()() 3

Kommt

Kommt nur, ihr Spötter unsrer Zeit,
Die ihr Salanens Ruhm verachtet,
Und ihrer Eöhne Tadler seyd,
Doch nicht den Grund, warum, betrachtet.
Euch fehlt gewiß der Unterrichte.
Ihr glaubet gleich was Zoil spricht.
Kommt, denen euren Trieb zu zeigen,
Durch die Salane bey der Welt,
Den längst verdienten Preis erhält.
Vor euch wird kaum ein Schüler schweigen.

Schreyt immer hin: der Lehrer irrt,
Und will durch tausend falsche Sachen,
Weil euch die Kunst den Kopf verwirrt,
Die Jugend blind und thöricht machen.
Ein Kluger schweigt, und lacht dabey.
Warum? Er kennt der Lehrer Treu,
Er sieht die Spötter untergehen.
Und wenn sie sich umsonst erbist,
Und rasend ihren Gift verpflüzt,
So opfert er Gebet und Flehen.

Ja Sama stimme nur dein Rohr,
Und dring mit fürchterlichem Blasen
Durch weit entlegner Völker Ohr.
Sprich: Jenens wilde Musen rasen.
Nur mach auch deinen falschen Grund
Den kummervollen Müttern kund.
Man wird dir gleich den Fehler zeigen.
Die Wahrheit schützt den Musensohn,
Drum kann und muß ihr reiner Ton
Dein rauhes Schreyen übersteigen.

Vielleicht sind sie nur darum wild,
Weil sie mit ihren Büchern laufen,
Wenn Bibar seinen Becher füllt,
Den Brüdern zwanzig vorzukaufen.
Vielleicht, weil euch die Kleidung schreckt
Die ohngefehr der Kiel befleckt.
Wir tragen nicht verbräunte Tücher.
Und wenn euch dieses nicht gefällt,
So wißt, wir sparen unsrer Geld,
Vor Lehrer, Unterhalt und Bücher.

Ihr

Ihr denkt, wir gehen nicht geziert,
Da Corar Kopf und Füsse pudert,
Da mancher Mops sein Mädgen führt,
Und prächtig auf den Gassen kuzet.
Was gehet uns der Spiegel an,
Den kein Marcis entbehren kann.
Man nennt uns ja die Musesöhne.
Drum zielt auch der erbizire Sinn
Im Wettstreit auf den Hauptgewinn,
Daß uns ein frischer Lorbeer kröne.

Doch hört: hier bricht der Tadler aus,
Und troget auf Iysanders Leben.
Warum? es will des Vaters Haus
Den Prodigus zum Beyspiel geben,
Der sich von hier zu früh entfernt,
Das Geld verthan, und nichts gelernt.
Und weil Ventosus Wind gebietet,
So stellt man ihn dem Womus dar,
Der spricht: man siehet offenbar
Er hat im Saalathen studiret.

So recht. Warum? der Schluß ist da.
Ich schliesse: wer aus deinem Orden,
Der ist, wie du, in Padua
Vor Geld ein grosser Doctor worden.
Wer immer rast, die Fuchtel spitzt,
Die Würfel kneipt, beim Hombre schwikt,
Sich selbst vergift, zum Mädgen schleichet,
Das Buch versetzt, die Feder borgt,
Der hat, obgleich der Lehrer sorgt,
Der Eltern Zweck noch nie erreichet.

So bleibt dennoch Salinens Glanz.
Ein Kluger kan der Scheelsucht lachen
Mit dem erworbnen Lorbeerkranz
Beschämt und ewig flüchtig machen.
O Muses sinnt, und fahret fort,
So wird durch euren Fleiß der Ort,
Der Ort, den wir anjetzt besingen,
Weil ihr dem unverschämten Meid,
Und seiner Kraft gewachsen seyd,
Sich einst bis an die Sterne schwingen.

D rufst

D rufft mit mir in Andacht aus,
Höchst-Hoch- und werthgeschätzte Hörer!
Herr, schütze Land, und Stadt, und Haus,
Herr, segne die getreuen Lehrer,
Durch deren Arbeit, Treu und Schweiß,
Durch deren unverdroßnen Fleiß
So mancher schon den Ruhm erworben,
Daß, wenn der Leib in Staub zerfällt,
Er dennoch bey der künften Welt,
Auch da er stirbt, doch nicht gestorben.

Euch, Väter, bleibt bis Eigenthum,
Da Eure Söhne würdig prangen,
So wird auch euer seltner Ruhm
Den Glanz der Ewigkeit erlangen.
Und weil so mancher Fremdling steht,
Und Gott um Eure Wohlthaten steht,
So wird die Vorsicht Euren Leben,
Das mancher frommer Geis besingt,
Weil es dem Enkel Segen bringt,
Ein ungefränktes Alter geben.

Wann selbst der Herr Dein Ansehn gründt,
Und wenn die Götter unsrer Sachsen,
Sakne, Deine Grügen sind,
So muß Dein Wohl unendlich wachsen.
Verwonnener Geist! wie schwingt Dein Sinn
Sich zu der Höhesten Schläffer hin.
Es bringt das Feuer meiner Lieder,
Das von der Allmacht angeflammt
Aus einer tiefen Ehrfurcht stammt;
Des Himmels frohes Jawort wieder.

Und was? Die Vorsicht zeigt sich,
Und leget ihr und deinetwegen
Auf Sie, auf Lehrer, und auf Dich,
Glück, Wachstum, Gnade, Glanz und Segen.
Wenn weder Ungestüm noch Zeit,
Den Lorber der Vortrefflichkeit
Und diesen Erdenkreis zernichtet:
So wird Dein Glanz, Dein Wohlgerühn,
Und dieses Denkmaal ewig stehn,
Daß unser Chor Dir al. gerichtet.

Yc. 469.

V078

ULB Halle 3
001 609 793



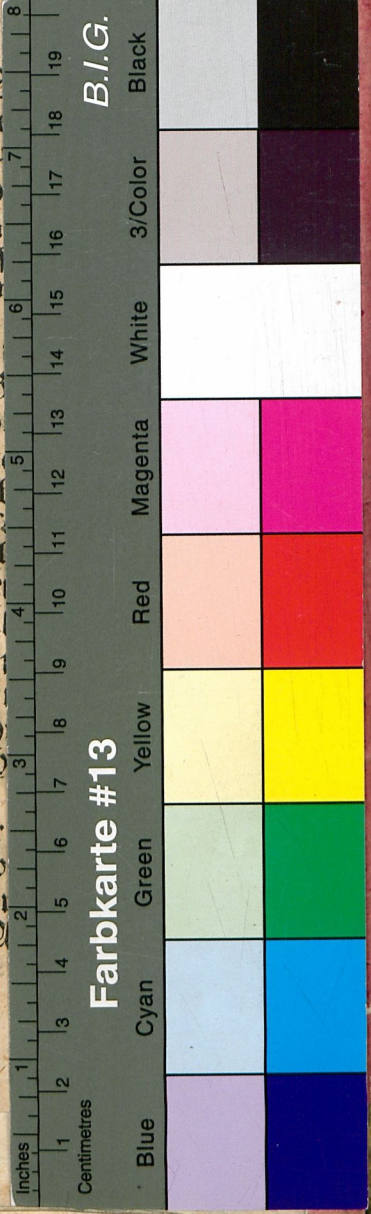
TA → OL

V077

M. C.







6. 5

Die Stiftung
der
Benaischen hohen Schule

feierte

1734

Die Deutsche Gesellschaft

in einer

Rede und Rede,

durch

Christoph Anton Brasmi,

und

Johann Vermehren,
aus Lübeck.

Den 6. Februar. 1734.

JENA,

gedruckt bey Peter Siefelsherrn, Hochfürstl. Sächs. Hof-Buchdr.

6.

4, 52.

